Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 114 (1946)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswiler Straße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 30 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint donnerstags. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 31. Oktober 1946 **114. Jahrgang • Nr. 44**

Inhalts-Verzeichnis. Der Heilige Vater an die Schweizer Katholiken — Die Heilsbedeutung der geschichtlichen Bücher der Heiligen Schrift — Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg (971-994) — Gebet für die im Weltkrieg Gefallenen — Zur Theologie einer Zeitungsmeldung — Behandlungsratschläge bei seelisch bedingten (psychogenen) Störungen der «Hysterie» — Aus der Praxis, für die Praxis — Christus vor Kaiphas — Totentafel — Kirchen-Chronik — Inländische Mission.

Die Heilsbedeutung der geschichtlichen Bücher der Heiligen Schrift

Der hl. Gregor von Nyssa schreibt in seinem Psalmenkommentar über die Zielsetzungen der biblischen Historiographen: «Non ob id solum scriptura divina historiarum narratione utitur, ut rerum gestarum cognitionem nobis comparemus, et quae fecerunt vel pertulerunt veteres, cognoscamus, sed ut nobis disciplinam ad vitam ex virtutis praescripto instituendam tradat, et proinde historiae commemoratio ad altiorem quandam considerationem referatur. Omnium consensu constat huiusmodi de scriptura existimationem habendam esse.» (In Psalmos Tr. II, c. 2, PG 44, col. 490.) Damit ist knapp und klar ausgesprochen, daß die biblischen Historiographen nicht in erster Linie historische Zwecke verfolgten, wenn auch selbstverständlich zufolge der Inspiration die historischen Angaben höchste geschichtliche Zuverlässigkeit besitzen. Der Zweck biblischer Historiographie ist nach Gregor der Anschauungsunterricht in der Führung eines tugendhaften Lebens. Sie ist Heilsgeschichte und hat Heilsbedeutung. Die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse ist nicht Selbstzweck, wie beispielsweise bei der profanen Geschichtsschreibung, sondern sie hat religiösen Zielen zu dienen und ist ihnen untergeordnet. Der heilige Charakter ist also ein doppelter in biblischer Historiographie: derjenige des Ursprunges und derjenige des Zieles. Sie teilt diesen Doppelcharakter mit jedem anderen Buche der Heiligen Schrift, er darf bei ihr nicht aus dem Auge verloren werden, gerade deshalb, weil er nicht so augenfällig ist.

Aus den religiös-übernatürlichen Zielsetzungen der biblischen Historiographie ergibt sich ohne weiteres, daß die Hagiographen anderen geschichtswissenschaftlichen Methoden folgen, als der profane Geschichtsschreiber. Die Frage ist nun die, ob diese anderen als rein geschichtswissenschaftlichen Methoden der biblischen Historiographie der geschichtlichen Zuverlässigkeit der berichteten Tatsachen abträglich sind. Der Rationalismus ist nämlich dieser Auffassung. Für ihn fällt sowieso der autoritative religiös-übernatürliche Gehalt dieser Bücher außer Betracht. Er lehnt aber auch die geschichtliche Zuverlässigkeit der biblischen Historiographie ab unter dem Vorwande nicht geschichtlicher Zielsetzungen der biblischen Geschichtsschreiber. Es bleibt also zu untersuchen, ob nur eigentlich geschichtswissenschaftliche Methoden zuverlässige geschichtliche Daten verbürgen, oder ob die geschichtliche Zuverlässigkeit auch mit anderen Zielsetzungen vereinbar ist.

I.

Durchgehen wir kurz die religiösen Zielsetzungen der alt- und neutestamentlichen Geschichtsbücher. Das erste historische Buch der Bibel, der Pentateuch, ist eine Offenbarung der unendlichen Güte Gottes, der nach Schöpfung und Sündenfall ein Volk als Offenbarungsträger auserwählte, mit ihm

Der Heilige Vater an die Schweizer Katholiken

(Mitgeteilt)

Nach der Bettagsansprache des Hl. Vaters an das katholische Schweizervolk hat der Dekan der Schweizerischen Bischöfe, Mgr. Dr. Victor Bieler, Bischof von Sitten, im Namen der Schweizerischen Bischöfe ein Dankschreiben entsandt.

Der Hl. Vater hat dieses Dankschreiben durch das Staatssekretariat erwidert. Da diese Erwiderung allen Schweizer Katholiken gilt, veröffentlichen wir dieselbe wie folgt:

Segreteria Di Stato
Di Sua Santità

Dal Vaticano, il 18 ottobre 1946

«Monseigneur,

Votre Excellence, en qualité de doyen des évêques suisses, s'est faite l'interprète de tous les catholiques de la Confédération en donnant expression à leur reconnaissance envers le Père Commun pour le message qu'Il a daigné leur adresser par la voie des ondes. C'est une joie et une consolation pour Sa Sainteté de voir avec quel empressement filial Sa voix a été accueillie par vos fidèles, et c'est de bien bon cœur qu'Elle leur renouvelle à cette occasion Ses vœux paternels et la faveur de la Bénédiction Apostolique.»

einen Bund schloß, es mit besonderen Gesetzen erzog, um weltweite und weltgeschichtliche Ziele mit ihm zu verwirklichen. Das Buch Josue bezeugt seinen religiös-geschichtlichen Charakter ausdrücklich selber (21, 43): «Nicht ein einziges Wort, welches er ihnen zu erfüllen verheißen hatte, ward zunichte, sondern alles ging in Erfüllung.» Es sollte also dieses geschichtliche Buch die Treue Gottes beweisen in der Erfüllung seines Versprechens, dem auserwählten Volke das gelobte Land zum dauernden Besitze zu geben.

Vom Buche der Richter schreibt Lagrange, es illustriere «die These der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes seinem Volke gegenüber, erwiesen in vierstufigem Pragmatismus: Sünde, Strafe, Buße, Befreiung.» Solange die Stämme Israels Gott die Treue hielten, ging es ihnen gut; sobald sie sich jedoch von ihm entfernten und Götzendienst trieben, wurden sie gezüchtigt und unterdrückt. Reuige Rückkehr zu Gott in der Buße bewirkte Befreiung aus den Übeln, die Gott über sie hatte kommen lassen, durch die Richter, die aus des Volkes Mitte erweckt wurden. Der Hagiograph verkündet diesen Pragmatismus gleich am Anfang des Richterbuches und wiederholt ihn im Verlaufe der Darstellung als obligatorische Einleitung zur Geschichte der einzelnen großen Richtergestalten (cfr. 2, 11 ff., 3, 7 ff., 4, 1 ff., 6, 1 ff., 10, 6 ff., 13, 1 ff.).

Das Büchlein Ruth, der Moabiterin, will darlegen, daß auch die Heiden des von Gott verheißenen Segens teilhaftig werden können, aber nur, wenn sie am Kult des auserwählten Volkes Gottes teilnehmen. Die ersten zwei Königsbücher wollen beweisen, wie Gott das Zepter des von ihm gegründeten Königreiches vom ungehorsamen König Saul auf David übertrug, in dessen Haus es für ewig verbleiben sollte. Die letzten zwei Königsbücher zeigen in den Schicksalen der Reiche Juda und Israel, vor allem in deren Untergang, wie Gottes Gerechtigkeit den Götzendienst bestraft, läßt aber immerhin wiederholt die Hoffnung aufleuchten auf eine zukünftige Restauration. Für den Autor der Chronikbücher Paralipomenon zählt das abtrünnige Reich Israel nicht mehr zum Volke Gottes, er befaßt sich vor allem mit dem Reiche Juda, um zu erweisen, wie die treue Beobachtung des Gesetzes das Wohlergehen des Volkes bedingt. Auch die beiden Bücher Esdras vertreten die gleiche These. Das erste Makkabäerbuch will heiligen Eifer wecken und hochhalten gegen die religiösen Neuerungen, und ein unerschütterliches Vertrauen auf die Hilfe Gottes einprägen; das zweite Makkabäerbuch zielt darauf ab, die Heiligkeit der einzigen legitimen Opferstätte im Tempel zu Jerusalem einzuschärfen. Die kleineren geschichtlichen Bücher des Alten Testamentes erweisen ihren didaktisch-religiösen Charakter ganz offenkundig. So ist Tobias eine Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung, Judith und Esther beweisen, wie Gott selbst in den verzweifeltsten Lagen seinem Volke zu Hilfe kommt, wenn es nur treu bleibt in der Beobachtung des Gesetzes.

In allen geschichtlichen Büchern des Alten Testamentes herrscht also die religiöse Zielsetzung vor: da werden die gegenseitigen Beziehungen Gottes und Israels dargelegt, die Bewahrung des auserwählten Volkes Gottes in allen Wechselfällen seiner Geschichte, als Treuhänder des Lichtes der Offenbarung und damit der Hoffnung auf den kommenden Erlöser. Wenn der Völkerapostel von den Büchern des Alten Testamentes schreibt, daß alle, weil inspiriert, nützlich seien zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Bildung in der Gerechtigkeit, um den Menschen Gottes vollkommen zu machen, wohlgerüstet zu jedem guten Werk (cfr. 2 Tim. 3, 16), dann spielen in diesen religiösen Zielsetzungen die geschichtlichen Bücher des Alten Testamentes sicherlich keine geringe Rolle, machen sie doch mehr als dessen Hälfte aus. Sie mußte er ebenfalls vor Augen haben, wenn er an die Römer schrieb (15, 4): «Alles, was zuvor geschrieben wurde, ist zu unserer Belehrung geschrieben worden, damit wir durch die Geduld und den Trost der Schrift die Hoffnung bewahren.» Solcher Wert kommt aber den geschichtlichen Büchern hauptsächlich wegen ihrer religiösen Zielsetzungen zu, nicht wegen ihres rein historischen Charakters.

Diese Zielsetzungen sind womöglich noch viel ausgesprochener in den neutestamentlichen Geschichtsbüchern der Evangelien: Dogma und Geschichte durchdringen sich da gegenseitig sehr innig. Die Evangelien sind alles andere als eine bloße Biographie Christi. Die Evangelisten wollten im Gegenteil durch das geschriebene Evangelium die mündliche Frohbotschaft fortsetzen vom Heile, das der Erlöser den Menschen gebracht. Das ist aber zweifellos eine dogmatische und apologetische Zielsetzung, nicht eine spezifisch historische. Matthäus will den Juden Christus als den verheißenen Messias zeigen, Markus den Römern als allmächtigen Gottessohn, Lukas als allgemeinen Heiland aller Menschen, Johannes als menschgewordenes Wort Gottes. Jeder Evangelist bringt für seine spezifische dogmatische Zielsetzung geschichtliche Argumente, die aus dem Leben Jesu stammen, aus seinen Lehren und aus seinen Wundern. In seiner Einleitung in das Neue Testament weist Urban Holzmeister darauf hin, daß die dogmatischen Zielsetzungen der Synoptiker in jenen fünf Worten ausgesprochen ist, deren griechische Anfangsbuchstaben im Akrostichon des «Fisches» (ἰχθύς) zusammengefaßt sind: Ἰησοῦς Χριστός (Matthäusthema), θεοῦ υἱός (Markusthema), σωτήρ (Lukasthema). Auch die Apostelgeschichte verfolgt dogmatische und apologetische Ziele: Zeugnis abzulegen in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis zu den Grenzen der Erde (Apg. 1, 8).

So ist zweifellos, daß die biblische Historiographie beider Testamente religiösen Zwecken dienstbar gemacht und untergeordnet wird. Hier glaubt nun die rationalistische Kritik ansetzen zu können, um die geschichtliche Zuverlässigkeit dieser biblischen geschichtlichen Schriften bestreiten zu können. Schon der Modernismus hatte verkündet, man müsse der Illusion entsagen, in der Bibel eine Religionsgeschichte Israels vor sich zu haben, denn es gebe weder im Alten noch im Neuen Testamente geschichtliche Bücher im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes, sondern nur heilige Geschichten im Dienste des Glaubens. Loisy hatte geschrieben: Die Evangelisten kümmerten sich nicht um geschichtliche Genauigkeit, sondern nur um den Glauben, den sie gleichzeitig mit der evangelischen Darstellung interpretieren. Ähnlich hatte Bousset geschrieben: Das Lebensbild Christi wurde von Anfang an vom Standpunkte des Glaubens geschrieben, nicht von jenem der geschichtlichen Wahrheit! Als ob beides unvereinbare Gegensätze wären und sein müßten!

Nach solcher Auffassung wäre eine jede durch geschichtliche Darstellung zu beweisende religiöse These eine Um-

kehrung und Verfälschung der geschichtlichen Tatsachen. Das ist eine gewaltige Übertreibung und Mißkennung der verschiedenen wissenschaftlichen Methoden. Gewiß hat die Geschichte als solche im Bereiche des Positiven zu verbleiben. Wer wollte aber verkennen, daß die Geschichte, auch wenn sie Geschichte bleibt, als Illustrationsmaterial für eine These dienen kann? Nicht umsonst heißt die Geschichte Lehrmeisterin des Lebens. Illustriert man heute etwa nicht auch noch politische und soziale Thesen historisch? Folgt aus einer solchen Verwendung der Geschichte etwa, daß sie damit aufhört, Geschichte zu sein? Müssen geschichtliche Persönlichkeiten dadurch verfälscht dargestellt werden? Es kann zweifellos vorkommen, daß Vorurteile, vorgefaßte Meinungen, Endresultate, die herauskommen müssen, einem Schriftsteller die Unparteilichkeit und den kritischen Sinn trüben oder ganz wegnehmen, so daß er die Gegebenheiten der Geschichte verfälscht zugunsten seiner vorgefaßten Meinung. Kommt das immer vor, muß das immer so sein? Oder ist das nur der Fall bei religiöser Zielsetzung? Das müßte zu grundsätzlicher Skepsis führen jeder nicht rein historischen Methoden folgenden und rein historischen Zielen dienenden Geschichtsschreibung gegenüber. Man müßte dann die Auffassung vertreten, geschichtlich einwandfrei erwiesene Tatsachen, welche der biblische Historiograph eruierte, könnten von ihm nicht ehrlich und aufrichtig anderen mitgeteilt werden. Kann denn der Leser nicht unterscheiden, ob ein geschichtliches Zeugnis die notwendigen Voraussetzungen erfülle, um Glauben fordern und empfangen zu können? Ist es unmöglich, festzustellen, ob die zu ganz bestimmten dogmatischen Zielsetzungen erzählten Begebenheiten treu und unparteiisch dargestellt werden, oder zweckbewußte Fälschungen erlitten?

Gewisse voreingenommene Rationalisten, die sich aus durchsichtigen Gründen als Hyperkritiker und Hyperhistoriker geben, betrachten eine dogmatischen und anderen Zielen dienende Geschichtsschreibung als deformiert und denaturiert. Das Vorurteil dieses übertriebenen Historizismus ist ein Kind des Positivismus. Die Geschichte und Geschichtsschreibung wird als bloße Registratur von Dokumenten angesehen, mit einer Häufung von Details als Methode par excellence. Auswählen ist danach schon Veränderung, Verstümmelung. Deutung der Tatsachen bedeutet deren Verfälschung, ihre Erklärung, die notwendige Geistesarbeit, um aus den Details die tragenden Ideen herauszuschälen für einen Menschen oder eine Zeit, ist unnütz oder sogar gefährlich. Es gilt das Schlagwort: Il faut laisser parler les faits!

Diese sogenannte Neutralität ist eine ganz widernatürliche Sache. Ob man es wahrhaben will oder nicht, so ist es doch der Vernunft angeboren, zu forschen und zu deuten. Wer sich einbildet, bloß die Dokumente sprechen zu lassen, lehnt bloß eine Erklärung ab, um eine andere mehr oder weniger maskiert an deren Stelle zu setzen. Historiker, die ihres Namens und Berufes würdig sind, begnügen sich nicht damit, die historischen Materialien zu sammeln, sondern sie bedienen sich dieser Materialien, um den Sinn der Ereignisse herauszubekommen und darzustellen. Sehr gut hat diesbezüglich P. J. Huby geschrieben: «Tout événement est un signe, et le comprendre, c'est l'interpréter» (L'Evangile et les Evangiles, p. 252). A. Sch.

(Schluß folgt)

Der hl. Wolfgang Bischof von Regensburg (971—994)

Zu seinem Fest am 31. Oktober

(Fortsetzung)

2. Festgefahren im Kloster

Mit dem Tode seines Freundes fielen indessen die Fesseln, die ihn bislang in Abhängigkeit von Fleisch und Blut gehalten hatten. Nun stand er an einem entscheidenden Wendepunkte seines Lebens. Er besaß nicht den Ehrgeiz zum Aufstieg auf der Stufenleiter der kirchlichen Ehren, die ihm offenstand. Im Gegenteil brach er radikal mit der Laufbahn in der Welt und trat ins Kloster. Der Entschluß war nicht ein Bruch mit seiner Vergangenheit. Schon beim Wegzug von Würzburg hatte er ins Kloster eintreten wollen, und nur die inständigen Bitten seines Freundes hatten ihn zurückgehalten — der Biograph sagt: weil er nicht habe tun wollen, was ihm selber, sondern was den andern nützte! Mit dem Heimgang seines Freundes war nun das letzte Hindernis gefallen. Nochmals stellten sich freilich seinem Vorhaben bei einem kurzen Aufenthalt in seiner Heimat die Lockungen der Welt entgegen. Der gereifte Mann schritt jedoch ruhig über alle Bedenken seiner Verwandten hinweg; er ließ sie selbst im Ungewissen über das Kloster, das er aufsuchte.

Es war keine der bekannten Abteien seiner Heimat, sondern ein Kloster, das erst 10 Jahre nach Wolfgangs Geburt aus den Fundamenten erstanden, aber auch rasch zu einer hohen Blüte emporgestiegen war, die Meinradzelle im Finsteren Wald. Sein Biograph, damals Mönch des Klosters St. Emmeran in Regensburg, gibt uns auch die Gründe seines Eintrittes in Einsiedeln an: Mit zwei Begleitern machte er sich auf und kam ins Kloster der Einsiedler im Finsteren Wald gelegen. Dorthin nämlich trieb es den Diener Gottes wegen der strengen Regelzucht, die dort bekanntlich herrscht. In jenen Tagen stand den Mönchen dieses Ortes ein geistlicher Vater vor, Gregorius mit Namen, der dem Volke der Engländer entsprossen, in jungen Jahren Vaterland, Eltern, ja seine Braut verlassen hatte und ins Kloster eilte. Um nicht von unserm Gegenstande abzuschweifen, übergehen wir das musterhafte Leben dieses Abtes, da es nicht notwendig ist, hier genauer darauf einzugehen. Der Zucht dieses Abtes empfahl sich nun der Diener Christi Wolfgang, er legte den alten Menschen mit seinen Handlungen ab und zog mit dem Gewande des klösterlichen Wandels einen neuen an. Mit welcher Strenge und mit welch genauer Beobachtung der Regel er lebte, zeigt der Fortschritt seiner Tugenden und das Heil vieler Seelen, das er bewirkte. Nach Ablauf seiner Probezeit kamen viele Mönche benachbarter Klöster zu ihm, die der Ruf seiner Rechtschaffenheit angelockt hatte. Diese alle unterrichtete er mit Erlaubnis seines Abtes in den auktoralen und artifizialen und, was noch mehr ist, in den moralischen Wissenschaften — worunter wohl die klassischen Schriftsteller, die freien Künste und die Tugendlehre zu verstehen sind.

Im besten Mannesalter von mehr denn 40 Jahren war Wolfgang bereits der durch mannigfache Schicksale des Le-

bens erprobte, innerlich gereifte und fertige Charakter, der nicht erst der Formung bedurfte, wohl aber durch die Schulung der Ordensdisziplin die letzte religiöse Richtung erhielt. Das Klosterleben war für ihn schließlich nur die geradlinige Fortsetzung und Vollendung seines bisherigen Strebens. Auf derselben Linie lag die Tätigkeit, die ihm im Kloster zugewiesen wurde, der Lehrberuf. Hier vor allem war es, wo er nicht der Empfangende, sondern von Anfang an der Gebende war. Sein Eintritt in das durch den Abt in vorbildlicher Ordenszucht blühende Kloster war für dieses namentlich in wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Die ersten Äbte, Eberhard und Thietland, aber auch Gregor, waren Männer, die auf der Höhe der Kultur ihrer Zeit standen. Doch hatte der Aufbau des Klosters ihre Kräfte für dringendere Aufgaben beansprucht. Nun kam mit Wolfgang der Mann, der das wissenschaftliche Leben systematisch organisierte. Die Schule, die er nach dem Willen seines Abtes ins Leben rief, war nicht die Klosterschule, wie sie St. Gallen und Reichenau aufgetan hatten. Man muß vielmehr an eine Art «klösterliche Hausschule» denken, die in erster Linie zur Ausbildung des eigenen Nachwuchses, aber auch der benachbarten Klöster — Ringholz denkt an Disentis, Pfäfers und Rheinau, mit denen Einsiedeln von Anfang an Beziehungen unterhielt — diente, und zwar in allen profanen und geistlichen Disziplinen. Damit trat der geistig hochstehende Lehrer in die von hervorragenden Geistesmännern gepflegten Traditionen ein, führte sie aufs glücklichste weiter und umgab die junge Abtei mit dem Glanze seines wissenschaftlichen Namens.

Neben seine Tätigkeit in der Schule trat die Arbeit in der Schreibstube des Klosters. Ohne Zweifel wurde ihm die Leitung des Scriptoriums übertragen. Doch darf er für sich nicht den Ruhm des Gründers in Anspruch nehmen. Die Errichtung der Schreibstube fällt so ziemlich mit dem Klosterbau zusammen. Aber mit Wolfgang erhielt das Scriptorium seinen allseitigen systematischen Ausbau, der vor allem im Dienste der Aeufnung der Klosterbibliothek stand. Was die neue Forschung über die Zeit Gregors schreibt, muß in erster Linie als Verdienst Wolfgangs gebucht werden: «Außerordentlich kräftig entwickelten sich unter Abt Gregor Bibliothek, Mal- und Schreibschule. Ihre ungeahnte Entfaltung hängt sichtlich mit der im Herzogtum Schwaben und Bayern einzigartigen, im religiösen Leben bahnbrechenden und wegweisenden Stellung der Abtei zusammen. Damals fand der große systematische Ausbau des Scriptoriums statt. Die charakteristische Einsiedler Initialornamentik, der Einsiedler Stil, wurde jetzt geschaffen, und auch die Miniaturmalerei auf eine große Höhe und koloristische wie figürliche Einheitlichkeit gebracht. Die Schrift erhielt ein neues, freilich keineswegs einheitliches kalligraphisches Gepräge. . .» (Bruckner.) Noch bewahrt die Bibliothek eine Reihe von Manuskripten, die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden sind. Wohl hatte die Einsiedler Schreibschule noch nicht ihre endgültige Höhe erreicht, die ihr im 11. und 12. Jahrhundert den Vorrang vor allen Schreibschulen des Landes sicherte. Doch hatte wohl Wolfgang den Grund zu diesem Aufstiege gelegt. «Um das Jahr 1000 verfügte Einsiedeln, nach allem, was wir aus seinen Handschriften herauslesen können, über ein stattliches Scriptorium, an dem besonders die große Zahl von Schreibern auffällt. Es ist völlig ausgebaut und verfügt bereits über bedeutende Kalligraphen und nicht minder große Künstler. Der Arbeitsgang ist der schon früher beobachtete, der eine rasche Vermehrung der Bibliothek sicherstellte: die organisierte Abschreibetätigkeit von mehreren Schreibern bei einem und demselben Kodex» (Bruckner). Man spürt die wohlüberlegte und sichere Führerhand Wolfgangs.

Aber der Einfluß Wolfgangs im Kloster wirkte sich nicht nur im wissenschaftlich-künstlerischen Leben aus. Als er ins Kloster eintrat, hatte er merkwürdigerweise die Priesterweihe noch nicht empfangen. Diese befremdende Tatsache läßt sich nur aus einer übergroßen Demut erklären, die sich der hehren Würde für unwürdig hielt. Der klösterliche Gehorsam führte ihn indessen bald ins Heiligtum des Priestertums, wenn auch, wie der Biograph ausdrücklich bemerkt, nicht ohne Widerstand des demütigen Mönches. Dabei hatte der große bischöfliche Freund des Klosters, der hl. Ulrich von Augsburg, die Hand im Spiele. Bald nach dem Eintritte Wolfgangs, im Jahre 968, weilte der Bischof wieder einmal mehrere Tage auf Besuch im Kloster. Er brachte ihn auch in persönlichen Kontakt mit Wolfgang, dessen Geburtsjahr mit dem Regierungsantritt Ulrichs zusammenfiel. Die beiden geistesverwandten Männer traten sich seelisch nahe. Der große Kyburger legte dem Mönche die hohepriesterliche Hand auf und weihte ihn zum Priester. Damit hatte ihn die Vorsehung seinem endgültigen Lebensziel wieder einen wichtigen Schritt nähergebracht. Erst im 13. Jahrhundert erfahren wir aus einer glaubwürdigen Quelle, daß Wolfgang im Kloster das Amt eines Dekans bekleidet habe. Ist die Angabe richtig, dann war der Heilige die rechte Hand seines Abtes nicht nur in allen Belangen des wissenschaftlichen, sondern auch des monastischen Lebens. Dann war Wolfgang der Stellvertreter des Abtes während dessen öfteren Abwesenheit. Dann wird man aber auch die mitbestimmende Hand des Dekans wahrnehmen bei der Ausgestaltung und schriftlichen Fixierung der «Einsiedler Gewohnheiten», die im wesentlichen das Werk des großen Abtes waren. P. O. Sch.

(Schluß folgt)

Gebet für die im Weltkrieg Gefallenen

Gebetsapostolat: Intention für den Monat November

Nach dem ersten Weltkriege kam in vielen Ländern der Brauch auf, Denkmäler zu errichten für den «Unbekannten Soldaten». Ein sinnvoller Brauch. Er wird wohl auch nach dem zweiten Weltkriege fortleben. Es ist das Herz des Menschen, das in zartem Edelsinn auf diese Weise derer gedenken will, die einsam und unbekannt an verborgenen Posten ihr Leben für die andern geopfert. Im letzten Kriege, 1939 bis 1945, hat es wiederum Millionen solcher Menschen gegeben, die spurlos und ohne jede Nachricht verschwunden sind. Das Rote Kreuz und die Päpstlichen Hilfswerke erhalten täglich viele und drängende Briefe, die nach solchen Vermißten fragen. Bald ist es eine Mutter, die nach ihren Söhnen und ihrem Gatten frägt, bald sind es die Kinder, die ihre Eltern suchen, bald sind es Bräute, die von ihrem

Bräutigam keine Nachricht mehr haben. Aus allen Briefen spricht eine große Not und Angst und Qual um liebe Menschen, deren Los im Unsichern liegt. Sind sie tot, leben sie noch? —.

Gerade der letzte Krieg mit seiner brutalen Totalität hat in vielen Ländern unzählige Vermißte geschaffen. Ganze Straßenzüge samt den Bewohnern sind in ein paar Minuten verschwunden. Von reichen Dörfern und ihren Einwohnern findet man kaum eine Spur mehr. Ganze Familien und Verwandtenkreise sind plötzlich ausgelöscht worden. Die Luft, die Erde und das Meer und die Flüsse waren geladen mit plötzlich losbrechenden Todeskatastrophen. Unvorbereitet, mit einer Plötzlichkeit, wie man es sonst selten erfahren, nahmen Unzählige Abschied von dieser Welt. —.

Diese oft unvorhergesehene Plötzlichkeit des Todes von unzähligen Menschen weckt in den gläubigen Christen stille Wehmut und Sorge, es erhebt sich die bange Frage: Wo sind die Seelen derer hingekommen, die so unverhofft schnell und ohne rechte Vorbereitung gestorben? —

Wir wissen, daß es nach dem Tode nur drei Wege gibt, die eingeschlagen werden können; dann zwar nicht mehr nach eigener Wahl, sondern nach dem bestimmt, was jeder im Leben aus sich gemacht. —. Der Weg zum Himmel ohne Läuterung im Reinigungsorte steht nur jenen Glücklichen offen, die ihre Vorbereitung gut getroffen. Wie viele unter den Millionen werden es sein, die in den Katastrophen des Krieges ganz plötzlich ins Jenseits gedrängt wurden. «Nichts Unreines geht in den Himmel» vor das unendlich reine Antlitz des Herrn. Zeitliche Sündenstrafen, auch nach Vergebung der Sünden, müssen getilgt werden. Freilich sind die Opfer der Angst und Entbehrung, durch die manche in die Ewigkeit eingehen mußten, sicher von großem sühnenden Werte, wenn die Seele durch eine vollkommene Reue oder eine noch so kurze gute Beicht von allen schweren Sünden frei gewesen. Aber eben gerade die häufige Plötzlichkeit des Todes, die so manche überraschte, läßt der Kirche die bange Sorge um die Seelen, die nicht Zeit hatten, zu sühnen und um Verzeihung zu beten. Aus diesem Grunde, in Liebe und Mitleid, empfiehlt der Hl. Vater für den Monat November Gebet und Opfer für die Seelen der im Weltkrieg Gefallenen. — Ein anderer Grund ist folgender: Wenn Menschen sterben, die noch Verwandte und Freunde auf dieser Welt haben, so werden diese aus Gründen der Dankbarkeit und der persönlichen Liebe im Gebete der Verstorbenen gedenken, für die sie die Seelenmessen feiern lassen; aber eben gerade das ist das Tragische und in diesem Ausmaß nie Dagewesene, daß ganze Familien und Verwandtschaftskreise aus dem Leben schieden und daß kaum jemand aus persönlicher Verbundenheit pietätvoll sich ihrer erinnert und für sie betet.

Da tritt nun die heilige Kirche ein und mahnt in mütterlicher Sorge um die Not dieser ihrer Kinder uns Priester und durch uns das gläubige Volk zum besondern Gebete für die Ärmsten, die im Fegfeuer schmachten und derer sich niemand im Gebete erinnert, die nicht rufen können: «Erbarmet euch unser, besonders ihr unsere Freunde.» —.

Dieser Gedanke, den Ärmsten helfen zu können, weckt edelste Affekte in den Herzen der Gläubigen. Wohl manchem unter uns Seelsorgern ist es schon aufgefallen, daß es Gläubige gibt und nicht die Mindesten, die sich gedrängt fühlen, für die verlassensten armen Seelen zu beten und zu opfern. Da liegt ein überaus feiner Gedanke der christlichen Nächstenliebe und gediegener Aszese verborgen. Wen wir dazu anleiten können, der wird selbst auch großen Nutzen davon haben. —. Die Mahnung des Heiligen Vaters ist pastorell von großer Wichtigkeit. Sie regt zur selbstlosen Nächstenliebe an und macht denjenigen selber reicher, der opferfreudig und selbstlos diesen Weg der Hilfe für die Verlassensten geht. — Wenn wir in unsern Armenseelenfeiern diese Anregungen des Heiligen Vaters verwerten, so werden wir bei unsern Gläubigen eine Saite berühren, die ans Herz greift; wir werden etwas tun, was dem Herzen Gottes sicher besonders wohlgefällig ist: Edelste Nächstenliebe für die Seelen der Verlassensten und Einsamsten im Fegfeuer.

J. M. Sch.

Zur Theologie einer Zeitungsmeldung

In einer katholischen Tageszeitung der Schweiz erschien kürzlich eine Notiz, eine Reutermeldung, die aus Jerusalem eine bedeutsame archäologische Entdeckung meldete: Ein arabischer Arbeiter habe in einem Keller in Jerusalem eine außerordentlich interessante und wichtige archäologische Entdeckung gemacht. Der Arbeiter habe unmittelbar gegenüber einem Grab gearbeitet, wo nach alter Überlieferung die Jungfrau Maria begraben sein soll, und habe festgestellt, daß eine Steinplatte verschoben werden konnte. Hinter der Platte habe der Arbeiter einen Gang entdeckt, der zu einem riesigen unterirdischen Gewölbe geführt habe. 35 massive Säulen stützen das Gewölbe, eine dicke Schicht feuchten Lehms liegt über dem Boden, und man vermutet, daß unter der Lehmschicht sehr interessante Funde verborgen liegen. Archäologen glauben, daß es sich um eine christliche Kirche handelt, die etwa 1400 Jahre alt sein dürfte. Der Eingang zum Gewölbe wird jetzt von griechischen Mönchen Tag und Nacht bewacht.

Diese Meldung ist gewiß sehr interessant, und sie verdient es, daß sie auch von einer katholischen Zeitung gebracht wird. Immerhin ist dem Blatt, das sie brachte, schon am folgenden Tag ein Bedenken aufgestiegen, offenbar infolge der Stelle «wo nach alter Überlieferung die Jungfrau Maria begraben sein soll». Diese Fassung ist wirklich anfechtbar. Denn der Ausdruck «begraben sein» enthält den Sinn, daß der Leib immer noch dort ruht. Würde es heißen: «wo der Leib der Jungfrau Maria begraben worden sein soll», so wäre damit nur das Faktum der Beisetzung, nicht aber der Zustand des noch Dortseins ausgedrückt. In diesem Falle wäre nichts zu beanstanden. Das Bedenken der Redaktion war daher berechtigt, und sie tat gut, schon in der folgenden Nummer eine Erklärung oder Richtigstellung zu bringen. Dies geschah unter der Überschrift: «Zu den archäologischen Funden in Jerusalem». Die Art und Weise, wie diese Richtigstellung erfolgte, bedeutet aber eine theologische Verschlimmbesserung. Das Blatt schreibt nämlich: «Wir haben gestern eine Reutermeldung veröffentlicht, nach welcher ein Grab freigelegt wurde, in welchem angeblich

nach alter Überlieferung die Jungfrau Maria bestattet sein soll.» Dann folgt die Richtigstellung: «Nach katholischer Auffassung ist die Jungfrau Maria in den Himmel aufgenommen worden. Doch ihre Aufnahme ohne Tod in das Himmelreich ist kein Dogma. Auch wenn sie leiblich in den Himmel aufgenommen wurde, schließt das nicht aus, daß für sie ein Grab bereitet wurde, und daß sie bis zu ihrer Himmelfahrt in demselben geruht hat.»

An dieser Richtigstellung ist vor allem der Satz bemühend, daß die Aufnahme Marias in den Himmel ohne Tod kein Dogma sei. — Denn die Aufnahme Marias in den Himmel ohne Tod ist nicht nur kein Dogma, sondern überhaupt nicht katholischer Glaube und katholische Lehre, wie man aus dem Gesagten annehmen sollte. Freilich stellt der Schluß des Artikels diese Auffassung selber wieder in Frage, wenn er von einem Ruhen im Grabe spricht. Die katholische Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel schließt den wirklichen Tod der Gottesmutter mit ein, oder hat ihn zur Voraussetzung. Die Auffassung einiger Kirchenväter, die meinten, Maria sei überhaupt nicht gestorben, sondern, ähnlich wie Henoch oder Elias, ohne den Tod zu verkosten, von der Erde weggenommen worden, ist nie kirchliche Lehre geworden. Schon die ältesten Bezeichnungen des Festes in den alten Kalendarien, wie dormitio, pausatio, mors, depositio sanctae Mariae enthalten ein Zeugnis für den Tod Mariens. Ebenso der Name, den das Fest in der griechischen Liturgie trägt, κοίμησις was mit dormitio oder Heimgang wiedergegeben werden kann. Auch die älteste Überlieferung der Kirche von Jerusalem, die schon im Jahre 451 anläßlich der Synode von Chalcedon aufgezeichnet wurde, berichtet ausführlich vom Tode der Jungfrau Maria und ihrer Beisetzung in Jerusalem durch die Apostel. Sie spricht auch von der Öffnung ihres Grabes am dritten Tag, wobei der Leib nicht mehr vorgefunden wurde. Die in der katholischen Kirche heute über die Aufnahme Mariens geltende Lehre hat Papst Benedikt XIV. formuliert in den Satz: «Die leibliche Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel ist zwar kein Glaubensartikel, wohl aber eine pia et probabilis opinio, von welcher abzugehen nicht bloß gottlos und lästerlich, sondern auch töricht und unvernünftig ist.» Daß dieser Aufnahme in den Himmel der leibliche Tod der seligsten Jungfrau vorausgegangen, erhellt aus dem Vergleich, den der gleiche Papst anstellt zwischen der Himmelfahrt Christi und der Aufnahme Mariens, wobei er sagt: «Christus ist durch eigene Macht in den Himmel aufgefahren, Maria nach ihrer Wiedererweckung zum Leben» durch eine besondere Gnade Gottes mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden.»

Aus dieser Formulierung geht deutlich hervor, daß die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel ohne Tod gar nicht in Frage stehen kann. Wenn sich die Reutermeldung bewahrheitet, und die weitere Erforschung der gefundenen Räume noch andere Ergebnisse in der angedeuteten Richtung zeitigen, so ergebe sich hieraus in erster Linie eine Bestärkung jener ältesten Tradition, nach welcher die seligste Jungfrau in Jerusalem gestorben und begraben wurde, und nicht, wie eine andere, hauptsächlich durch Privatoffenbarungen gestützte Version es haben will, in Panagia Capuli bei Ephesus. -c-.

Behandlungsratschläge bei seelisch bedingten (psychogenen) Störungen der «Hysterie»

Aus dem Versuche, allgemein ein Gefühl zu geben: Solche bunte, oft bizarre körperliche Störungen könnten nur seelischreaktive Störungen sein, früher hysterische genannt, war schon ersichtlich, wie schwer die eigentliche Behandlung solcher Zustände sich gestalten dürfte; sie stehen eben an der Grenzscheide zwischen gesund und krank, normal und abnorm, gut und bös, echt und unecht. Einige Winke lassen sich trotzdem in aller Kürze geben.

Man hat es bei diesen Krankheitsbildern mit neurotischen Erscheinungen zu tun, d. h. mit funktionellen Nervenkrankheiten, ohne bis jetzt dabei organische Veränderungen der feinen Nervenfasern gefunden zu haben. Ein Mensch in seiner wirklichen oder vermeintlichen Not zieht ein Notsignal oder auch mehrere, und nun heißt es zur Hilfe antreten. Wir wissen ja, wie sehr von der Einbildung Freud und Leid kommen können. «Sich krank ärgern» ist ein bekannter und bezeichnender Ausdruck für neurotische Erscheinungen. Zu naheliegend ist es, in der Leidbedrängnis einen Ausweg zu suchen in einem kleiner erscheinenden Übel; Unbewußtes, Verdrängung, Ambivalenz, d. h. widerstreitende Gefühlsauswirkungen, wie z. B. Liebe und Haß, arbeiten in seelischen Notzuständen besonders bei mehr naiven Naturen sich aus, treten in Aktion. C. G. Jung-Zürich, der Begründer der komplexen analytischen Psychologie, erschaut in der Neurose eine innere Zerspaltung, eine Bewußtseinsstörung der inneren Harmonie. Der Nervenarzt Dr. Speer-Lindau, dürfte hiezu den besten Grund angeben: Mangelhafte Erlebnisverarbeitung. Dieser Gedanke soll für unsere Behandlungstherapie führend sein. Hier also wäre der Beginn. Dabei dürfte ein Quintchen Mutterwitz — gesunder Hausverstand — oft besser sein als ein Zentner Weisheit; er dürfte oft richtiger zur schmerzenden Stelle hinführen, denn schließlich weiß niemand, wo einen der Schuh drückt, denn der, der ihn anhat.

Bei der richtigen Erlebnisverarbeitung werden Einrenkungen seelischer Art nötig sein; so ein Führen in die goldene, gesunde Mitte bei überspitztem und beleidigtem Ichbewußtsein, ungezügelter Phantasie, der Übermacht der so starken Gefühlswelt, die oft eine fata morgana schafft, die Wahrheit, die Wirklichkeit oft so verfälscht, direkt umlügt durch pseudologia phantastica. Gerade die Großmacht der Wahrheit wird da ihre Wirkung beim Herausführen aus den Sackgassen ausüben, nach dem Schriftwort: Die Wahrheit macht frei (Joh. 8, 31). Wahre Freiheit ist ein Freiwerden von etwas zu etwas.

Aber eine sehr wichtige Bemerkung ist noch zu machen: Die Diagnose muß richtig sein. Nur auf einer richtigen Diagnose kann eine richtige Behandlung einsetzen. Eine solche muß sehr gewissenhaft vorerst erstellt werden; sie kann im Einzelfall oft sehr schwer gesichert werden. In schwierigen Fällen muß unbedingt mit einem gewissenhaften, klugen, erfahrenen Arzte zusammengearbeitet werden. Prof. M. de Crinis-Berlin betonte bei seinen Vorlesungen, daß ein geschulter Kliniker selten in die Lage komme, die Diagnose «Hysterie» zu stellen. —

In einem Kloster mußte eine Klosterfrau orthopädische Schuhe tragen. Ein Schuster fertigte sie an. Die arme Schwester klagte ständig über arge Fußschmerzen. Diese aber wurden ihr als bloß psychogen (hysterisch) ausgelegt. Schließlich mußte sie ins Spital, dort erklärte der Facharzt: «Dieser sog. orthopädische Schuh war ein Folterwerkzeug und kein orthopädischer Schuh!» (Van Acken, Hysterie, Schöningh-Paderborn 1940).

Nach eingehender, umfassender Aussprache, gilt es, solche Neurotische aus ihren Sackgassen verfehlter Zwecksicherungen, ihren Unechtheiten, Unwahrheiten — mehr oder weniger oder gar nicht bewußten — ungeraden Wegen, Charakterschwächen, Triebunordnungen, Überspitztheiten, Überempfindlichkeiten, diesen bunten Masken des Hochmutes, allmählich herauszuführen mit aller Geduld, diesem stillen Heldenmute, mit aller Ruhe, Sachlichkeit, Klugheit, Erfahrung, Zähigkeit, Ausdauer. Dieser langsame Heilprozeß kann nicht tief, ausgreifend genug angegangen werden, oft führend bis zur so wichtigen Reform des Alltags, dieses Bausteines des Lebens, bis hin zum Kleinsten. Die Treue im kleinen ist die Genialität des Alltags. Nie darf die Heilkraft einer geordneten Beschäftigung und Arbeit außer acht gelassen werden, weil diese überaus wichtig ist. Allenfalls sind sogar neue, gesunde Zielsetzungen des Lebens nötig, und Milieuwechsel, wenn ein solcher durchführbar ist. Es ist also eine kluge, schwere, zähe heilpädagogische Erziehungsarbeit zu leisten. Dabei müssen allzeit strenge die Höflichkeitsregeln zum persönlichen Schutz und zur nötigen Distanzhaltung eingehalten werden. Die guten Seiten der Neurotischen sind positiv auszuwerten. Nicht zuletzt ist die echte, starke Güte erforderlich. Die wahre Güte kennt keine Sentimentalitäten; sie ist etwas vom Summum Bonum der allerhöchsten Vatergüte Gottes. Davon muß in jedem Priester etwas sein. Paracelsus, ein Bahnbrecher medizinischer Behandlung auf vielen Gebieten, ersah in der Liebe ein ganz vorzügliches Heilmittel. Bei der sicher zeitweilig erforderten ernsten Form muß die kranke Person immer wieder fühlen, daß wahre Liebe am Werke ist, echtes Feuer von ihr, in dem das anzusetzende Operationsmesser steril gekocht worden ist.

Was ist von der Schroffheit, der Grobheit bei der Behandlung «Hysterischer» zu halten, zu der auch einige raten. Dr. Eugen Bleuler, der bekannte Schweizer Psychiater, lehnt in seinem Lehrbuche der Psychiatrie (6. Aufl., S. 346) die Schroffheit als schädlich ab, weil dadurch Trotzeinstellung hervorgerufen werden kann und die für eine ersprießliche Behandlung so wichtige Brücke des Vertrauens jäh abgebrochen wird. Gewiß sind zeitweilig scharfe Schnitte nötig, auch, um die Führung zu behalten, wie bei der Dressur eines Tieres, Schläge zur rechten Zeit schier nicht umgangen werden können. Grobheit steht einem Priester nie an bei aller Männlichkeit und Charakterstärke, die er haben muß. Bei Erregungszuständen sind oft Ablenkungen sehr wirksam, in aller Ruhe und Klugheit ausgeführt, um den Feuerherd von einer anderen Seite löschen zu können, also indirekte Behandlung auf einem Umwege.

Abnormes Reagieren auf Widrigkeiten des Lebens ist in allem und bei jedem möglich, z. B. bei plötzlicher Todesgefahr. Rechte Worte zur rechten Zeit können schier Wunder wirken. Ein ganz besonderes Einfallstor abnormer Reaktionen ist die Pubertätszeit; man nennt sie auch deshalb eine sog. normale Anomalie, die Revolutionszeit des Lebens, beim Knaben die Flegeljahre, beim Mädchen die Schwarmzeit. Der junge Mensch findet sich nicht zurecht, er möchte gescheiter sein, als er ist, größer; sichtlich nach außen zeigt es sich, daß er oft mit seinen so schnell gewachsenen Füßen und Armen nicht das Richtige anzufangen weiß. In der Zeit dürfen Eltern, Erzieher, auch Seelsorger den Moment nicht übersehen, wo sie den klugen Übergang vom Befehlston zur Lebensberatung finden. So können Entwicklungshysterien nicht zu Entartungshysterien sich auswachsen. Reifungskrisen im weiteren Sinne können über jeden Menschen immer wieder kommen und damit das so mißliche Abgleiten ins Abnorme beim Reagieren auf Widrigkeiten des Lebens, wie solche jeder Tag bringen kann. Unerzogene, Verzogene, Haltlose, Wankelmütige gegenüber Lebensklippen gibt es in allen Altersstufen. Wann ist ein Mensch wirklich reif zu nennen? — Psychotherapie ist immer gut.

Schwierig und schier aussichtslos — aber ein Erzieher und Seelsorger sollte nie vor schweren Dingen kapitulieren! — sind veraltete, verrostete Fälle, zu vergleichen mit anerzogenem Buckel durch langes Fehlsitzen oder anerzogenen Tics, wie z.B. Grimassenschneiden. Diese Ab- und Umgewöhnungen brauchen ihre Zeit, ihren Fleiß, ihre Geduld, ihre Zähigkeit, ihre Klugheit, ihre Ausdauer, nicht zuletzt die Hilfe von oben. Betend soll man immer an diese schwere Arbeit gehen. Oft dachte ich mir bei sog. religiös Hysterischen: Leider, daß diese Person religiös ist; dann aber wieder kam mir der Gedanke in den Sinn: Gott sei Dank! daß sie religiös ist; wie würde sie ausarten, wenn die so starken, so gesunden religiösen Hemmungen nicht da wären! — Wieviele Ärgernisse würden sie dann erst geben!

Aus diesen mit Absicht kurz gehaltenen Ausführungen flammt von selbst der hohe hygienische Wert der religiösen Wertwelt auf, die dem Seelsorger zu Gebote steht. Z. B. wie packt die echte Demut, diese goldene Mitte zwischen dem Zugroß und Zuklein, die Wahrheit über sich selbst, die Ichsucht, die Unechtheiten, die Überspanntheiten psychogener Auswirkungen und bearbeitet sie wie gesunde, heilsame Treibstoffe der wunderbaren endokrinen Drüsenwelt beim kranken Körper. Die christlichen Heilslehren des hl. Glaubens, die grandiose Opferidee des hl. Meßopfers, die ganze tiefgreifende religiöse Charakterschulung vor dem Allwissenden zur möglichsten innerlichen Echtheit, Gediegenheit — lassen hysterische Reaktionen nicht aufkommen, ersticken sie im Keime. Der wahrhaft gesunde, heile, starke Mensch ist und bleibt der wirklich religiöse Mensch, der heilige Mensch.

So ersehen wir aus diesem Teilkapitel der seelischen Hygiene das Unentbehrliche der Seelsorge für das Volkswohl; aber auch wie jeder Priester etwas vom alten Priesterarzte an sich und in sich haben sollte, gerade in einer Zeit, wo es so viele seelisch Leidende gibt, die zu Quacksalbern und Charlatanen abwandern, wenn sie nicht verstanden werden.

Wie nötig wären gerade in unserer Zeit große Seelsorger gegenüber so viel unechtem, halbem, siechem, krankem, mutlosem, schwachem Christentum!

Wie einer ist, so ist sein Gott!
Darum war auch Gott so oft zum Spott! Goethe

Josef Schattauer,
Irrenseelsorger i. P., Salzburg, Goldenstein

Aus der Praxis, für die Praxis

Diaspora und katholische Stammlande

Vorerst eine Anerkennunng der Liebestätigkeit des katholischen Schweizervolkes, welches im Jahre 1945 über 600 000 Franken für die inländische Mission opferte! Ein Lob allen jenen Priestern, die sich oft auf einsamen Posten in bescheidenen Verhältnissen, von finanziellen Sorgen geplagt, für das Heil ihrer Seelen aufzehren. Nicht zuletzt eine hohe Anerkennung dem langjährigen Direktor und dem erweiterten Vorstande dieses edlen Werkes.

Die inländische Mission wurde vor 82 Jahren ins Leben gerufen, um jenen Katholiken, die sich aus den katholischen Stammlanden in andersgläubigen Gegenden ansiedelten, Gottesdienstgelegenheit zu verschaffen, rekrutierten sich doch diese Auswanderer weitgehend aus den minderbemittelten Bevölkerungsklassen. Es war nicht mehr als christliche Pflicht, daß die besser situierten Katholiken der Stammlande den finanziell bedürftigen Diasporagläubigen halfen, Kirchen, Pfarr- und Vereinshäuser zu bauen, um dieser nicht leichten Pastoration allmählich eine gesicherte Grundlage zu geben.

Inzwischen haben sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte die Verhältnisse weitgehend geändert, infolge der Industrialisierung, des Zusammenrückens von entfernten Gegenden zufolge der Verkehrsmittel, und der Vermischung des Schweizervolkes. In vielen Städten und Industrieorten bilden die Katholiken bereits einen Viertel oder Drittel der Bevölkerung. Die Nachkommen der einst bedürftigen Auswanderer haben sich weithin gute Positionen errungen. Zudem gehören nicht selten die Neugläubigen der Diaspora in den letzten Jahrzehnten den Gewerbe- und Angestelltenkreisen an. Wir begegnen in der Diaspora nicht selten prächtigen Kirchen, Pfarr- und Vereinshäusern, die oft in besserem Zustande sind als jene der katholischen Stammlande. Diese Tatsache erregt keineswegs irgendwie Neid. Sind wir doch alle darin einig, daß bei Neubauten etwas Rechtes geschaffen werden soll. Auch hilft eine gewisse Repräsentation mit, das Bewußtsein der Diasporagläubigen zu stärken.

Infolge der neuen Lage befindet sich ein Großteil der rund 450 000 Gläubigen des eigentlichen Diasporagebietes in besseren Verhältnissen als die übrigen 1 300 000 Katholiken der Stammlande. Weil die Einkommen aus den alten Fonds wegen der Geldentwertung nicht mehr genügten und die Kultusausgaben zudem überall gewachsen sind, mußten Hunderte von rein katholischen Gemeinden, die viel ärmer sind als Dutzende von Diasporapfarreien, die Kirchensteuer neu einführen oder bedeutend vermehren. Ja, eine Anzahl dieser Pfarreien bestreiten aus diesen Steuern fast den ganzen Unterhalt des zahlreicheren Klerus und der wesentlich vermehrten Kultusausgaben einer modernen Seelsorge mit Vereinshäusern und verschiedenen Karitaswerken.

Über 50 Diasporapfarreien werden schon seit vielen Jahrzehnten (die einen bereits über ein halbes Jahrhundert) von der inländischen Mission weithin unterhalten. Warum bemühen sich diese Pfarreien nicht, mit Hilfe der staatlichen Anerkennung und der obligatorischen Kirchensteuer allmählich auf eigenen Füßen zu stehen? Teilweise ist dies ja bereits geschehen. Es fehlt aber oft an der Initiative, oder die Pfarrgeistlichkeit sträubt sich gegen das Gewicht einer Kirchgemeinde oder eines Kirchenrates. An vielen Orten mögen auch die Enttäuschungen aus der Kulturkampfzeit nachwirken, wohl kaum mit Berechtigung. Solange die Schweiz ein Rechtsstaat ist, und die Katholiken ihrer Kirche mehrheitlich treu bleiben, haben wir wirklich nichts zu befürchten. Käme es einmal wieder zu einem größeren Abfall, was nützen uns dann die leeren Kirchen ohne Gläubige? Sollte sich aber ein Gewaltstaat an der Kirche vergreifen, kommt es nicht darauf an, ob die Kirchengüter einer Kirchgemeinde oder einer privaten Institution gehören.

Die ganz Ängstlichen könnten eventuell zu einer Zwischenlösung nach dem Beispiel Berns greifen, wo nebst einer staatlichen Kirchgemeinde die Kirchengüter dem Kultusverein unterstellt sind.

Viele Diasporapfarreien wehren sich gegen eine staatliche Anerkennung, die bei mutigem und tatkräftigem Zugreifen fast in allen Kantonen möglich wäre, aus Furcht vor dem Austritt lauer Katholiken. Warum berücksichtigt man so sehr die kleine Minderheit von längst abgestorbenen Leuten, die oft nur rein äußerlich der Kirche anhangen, weil sie sonst bei einem formellen Austritt bei einer andern Konfession die Kirchensteuer bezahlen müßten? Diese auch äußere Trennung längst abgestorbener Glieder wäre ein verschwindend kleiner Nachteil im Vergleich zu den enormen Vorteilen einer staatlichen Anerkennung. Eine gewisse Reinigung wäre auch hier letztlich nur vom Guten. (Tatsächlich ist die Zahl der Abfälle wegen der neu eingeführten Kirchensteuer z. B. in der Stadt Bern sehr gering gewesen. D. Red.)

Es wirkt sich oft eigenartig aus, daß in denselben Bezirken einige Kirchgemeinden das obligatorische Steuerrecht kennen, andere wieder nicht. In vielen Gemeinden mit Steuerzwang zahlen einfache Bauern und Arbeiter jährlich oft 50—80 Fr. Kirchensteuer, während in der nächsten Nachbarschaft auch praktizierende Katholiken wenig oder gar nichts leisten, und dennoch dieselben kirchlichen Vorteile genießen. Viele bessere Bauern und Geschäftsleute bringen 100—200 Fr. Kirchensteuer auf, und in Nachbargemeinden ohne Steuerrecht glauben gleichvermögliche, praktizierende Gläubige, ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie jährlich einige Fünfliber spenden. Der Schweizer liebt eben die Steuer derart, daß nur eine Minderheit sich zum «Heroismus» aufringt, freiwillig die gebührende Kirchensteuer zu zahlen, wenn nicht die staatliche Macht dahinter steht.

Tatsächlich wirkte sich die Anerkennung einiger Diasporapfarreien positiv aus. Die Gläubigen wurden dank des Mitspracherechtes und dank ihrer finanziellen Leistungen inniger an das Pfarreileben gebunden, und das Pfarreibewußtsein wuchs beträchtlich. Seitdem sich die konfessionelle Minderheit mit den Mitchristen gleichberechtigt weiß, fühlt

sie sicheren Boden unter ihren Füßen, und die katholischen Belange können nachhaltender verfochten werden. Bei unseren demokratischen Einrichtungen und geordneten Verhältnissen auf allen Lebensgebieten erweist sich die staatliche Kirchgemeinde als die geeignetste Form, die rechtlichen und materiellen Belange der Kirche zu ordnen. Diese Ordnung hat sich im Verlaufe unserer Geschichte, von einigen Ausnahmen abgesehen, reichlich bewährt und mitgeholfen, die religiöse Blüte, das Ansehen von Kirche und Klerus bis in die neueste Zeit zu wahren. Wir dürfen uns mit dieser typisch schweizerischen Lösung der kirchenpolitischen Belange gerade im Vergleich mit rein katholischen Ländern sehen lassen.

Es verstößt einfach gegen das Gesetz der Gerechtigkeit *, wenn alte, große Diasporapfarreien, die wohlhabender sind als Hunderte von Berggemeinden und Bauerndörfern des Mittellandes, sich bereits viele Jahrzehnte ganz oder teilweise von der Inländischen Mission erhalten lassen, die bei staatlicher Anerkennung leicht auf eigenen Füßen stehen könnten. Dieses trifft bei 40—50 Diasporagemeinden ohne weiteres zu. Müßte die Inländische Mission diese zahlreichen Pfarreien nicht mehr unterstützen, dann wäre sie ohne weiteres in der Lage, für jene rund 150 000 Fr., die dadurch frei würden, längst notwendige Seelsorgestationen zu eröffnen und jüngeren, wirklich bedürftigen Diasporapfarreien tatkräftiger zu helfen. Es könnte dann leichter vermieden werden, daß infolge fehlender Mittel die Diaspora vielerorts erst reichlich spät eingreifen kann.

Solange die Kinder klein und unbeholfen sind, lassen sie sich von den Eltern erhalten, sind sie aber einmal selbst mündig geworden und in guter, vielleicht sogar besserer Position, rechnen sie es sich zur Ehre an, auf eigenen Füßen zu stehen. Möge die gute Diasporamutter sich möglichst bald vieler neuer, mündiger Kinder rühmen!

Sobald die Diasporakatholiken aus Gründen einer besseren Gerechtigkeit mit Hilfe einer Neuordnung ihre finanziellen Möglichkeiten besser ausnützen, werden die Gläubigen der Stammlande noch mit größerer Liebe dort nachhelfen, wo die Bedürftigkeit es wirklich erfordert. B. S.

Christus vor Kaiphas

Dem unbeugsamen, an Geist und Haltung unendlich überlegenen Zagreber Erzbischof Aloysius Stepinac schleuderte der Anklagevertreter in haltloser Wut entgegen, er wolle sich als Christus vor Pilatus (besser wäre: vor Kaiphas) aufspielen. Damit hat dieses vom Satan inspirierte Tribunal nicht nur bewiesen, daß ihm die Dinge in der Bibel nicht so ganz gleichgültig sind, wie man oft annehmen möchte, sondern zugleich auch auf einen Vergleichspunkt hingewiesen, der den ganzen Zagreber Prozeß ins richtige Licht rückt und manches erklärlicher macht — für den gläubigen Menschen. Kurz gesagt: Es ist hier das gleiche Geheimnis der Bosheit am Werk, wie bei der Verurteilung des Gottmenschen Jesus Christus durch das Schandgericht des Hohen Rates und des römischen Landpflegers. Die Kirche als der fortlebende Christus hat solche «Justiz», in der sich das Geheimnis satanischer Bosheit und Gottfeindlichkeit auswirkt, seither immer wieder über sich ergehen lassen müssen. Aber im Fall von Zagreb sind die Parallelen nun besonders auffällig. Wir wollen nur auf jene hinweisen, die in die Augen springen.

Der Schlag gegen Christus in Jerusalem sollte ein unglaublicher, verblüffender Erfolg sein — der Gottesmord!	Der Schlag gegen die Kirche in der Person von Mgr. Stepinac sollte eine grundsätzliche Herausforderung, ein Schlag gegen das Haupt und Herz der kroatischen Volkskirche sein.
Zur Erreichung des Gottesmordes bediente sich Satan des materialistischen Nationalismus, des intellektualistischen Schriftgelehrtentums, des sensualistischen Sadduzäertums und der heidnischen Staatsmacht.	Gegen Stepinac bediente sich Satan des gottlosen Materialismus in nationalistischer Verbrämung und Bemäntelung («Sie sind der schlimmste Feind der Kirche und des kroatischen Volkes ... [!] Sie wünschen dem kroatischen Volk ein Messer in den Rücken zu stoßen!») — er bediente sich heuchlerischer Buchstabenreiter und Gesetzeseiferer, auch sensualistischer Anpasser und eines rücksichtslosen Partei- und Polizeiregimes.
«Kaiphas war der, der den Juden geraten hatte, es sei besser, daß ein Mensch für das Volk sterbe.» (Joh. 18, 14)	Die Vermutung liegt nahe, daß der Schlag gegen Stepinac auf «höheren Rat» aus Moskau geschah, näherhin auf Anraten stalinhöriger Oberhäupter der russischen Orthodoxie, die erst neulich «im Namen des Rechtes, des Volkes, ja im Namen Gottes» zahllose katholische Priester, Ordensleute und Christen dem Tode und der Deportation überlieferten.
Christus wurde von seinen Gegenspielern ständig überwacht und kontrolliert. «Sie beobachteten ihn genau und schickten Aufpasser ab ...» (Luk. 20) — «Sie hielten Rat, wie sie Jesus mit List festnehmen und töten könnten.» (Matth. 26, 4)	«Erzbischof Stepinac stand schon längst unter strengster Überwachung der Geheimpolizei, und in je helleren Scharen sich die Gläubigen zu seinen Predigten drängten, desto mehr wurde seine Bewegungsfreiheit durch polizeiliche Schikanen eingeschränkt ...»
«Jesus nahm die Zwölf zu sich und sagte zu ihnen: Wir ziehen jetzt nach Jerusalem hinauf. Dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden ...» (Luk. 31—32)	Stepinac hat befreundeten Besuchern aus dem Westen stets vorausgesagt, daß sich die regierende Kommunistengruppe, trotz aller zögernden Rücksicht auf seinen Rückhalt in der Volkssympathie, schließlich nicht scheuen würde, gegen seine Person mit letzter Vernichtungsabsicht vorzugehen, um die Kirche selbst tödlich zu treffen, ja, daß man ihn vom Altare wegholen würde.

* Der Leitung der Inländischen Mission wird diese Sachlage sicherlich bekannt sein. Wir dürfen sicher sein, daß sie Leistungen an Diasporastationen, welche sich selber ganz oder zum Teil erhalten können, sehr sorgfältig überprüft, um jenen Stationen helfen zu können, die sich nicht selber erhalten können. Der objektiv richtige Gedanke dürfte also praktisch schon verwirklicht sein. Red.

Christus wurde unmittelbar nach dem letzten Abendmahl gefangengenommen und vors Gericht geschleppt.	Erzbischof Stepinac wurde vom Altare weggeholt und verhaftet, als er das hl. Opfer feierte.
«Da erhob sich der Hohepriester und fragte Jesus: Antwortest du nichts auf die Anklagen dieser Zeugen? — Jesus aber schwieg und antwortete nichts.» (Matth. 26, 62—63)	«Der Erzbischof hat im Prozeß auf sämtliche Anklagepunkte die Antwort verweigert, um in einem großen Schlußvotum den ganzen Prozeß als Verfolgungsakt gegen die Kirche zu brandmarken und deren Widerstand gegen den Kommunismus zu rechtfertigen.»
«Wiederum fragte ihn der Hohepriester: Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten? Jesus antwortete: Ich bin es. Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.» (Mark. 14, 61—62)	«Mit demselben Unabhängigkeitssinn, den er den Okkupationsmächten gegenüber bewiesen hat, trat er am Schluß des Prozesses dem Gerichtshof und dem Staatsanwalt entgegen, nicht als Angeklagter, sondern als Ankläger, der das neue Regime offen des Priestermordes bezichtigte.»
Der verblüffende, eindruckerweckende Gottesmord war nur ein Scheinsieg und eine große Täuschung Satans; tatsächlich fiel gerade hier die Entscheidung gegen ihn, indem er gerade durch Christi Kreuzesopfer grundsätzlich und tödlich getroffen wurde — denn auf den Karfreitag folgte der Ostermorgen und die Auferstehung.	Es war vorauszusehen und ist bereits festzustellen, daß die gewalttätige Einschüchterungstaktik im Falle Stepinac die geistigen und religiösen Widerstandskräfte nicht gelähmt, sondern im Gegenteil geweckt hat. Und mit göttlicher Gewißheit wird das Titoregime mit dem Todesstoß nicht die Kirche, sondern — sich selber treffen; denn «die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen» — auch nicht die Gerichtsschranken von Zagreb.

Wir sind dem Staatsanwalt von Zagreb dankbar, daß er uns im Ausbruch seiner blinden Wut ungewollt auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht hat, so daß wir auch hinter diesem Gewaltakt eine Zulassung Gottes sehen, die in seinen weisen und liebevollen Allmachtsplan aufgenommen ist. Letzten Endes wird also Beelzebub wieder ungewollt der Diener Gottes sein —, und wieder einmal mehr bewahrheitet sich das mittelalterliche Bild vom Teufel als dem Schubkarrenmann Gottes. P. Jos. A. Rutishauser SMB.

Totentafel

Am 24. Oktober wurde H.H. Karl Baumberger, Vikar in Romanshorn, durch eine Herzlähmung plötzlich weggerafft. Während er im Begriffe war, das Hl. Opfer darzubringen, befiel ihn ein Unwohlsein. Unterstützt vom Pfarrer, begab er sich ins Pfarrhaus, wo er in den Armen des Pfarrers verschied, bevor der telephonisch herbeigerufene Arzt zur Stelle sein konnte. — Der tragische Tod des Neupriesters, der erst letzten Sommer geweiht worden ist, erweckt tiefes Mitleid, um so mehr, als der Verstorbene in den zwei Monaten seiner ersten Seelsorgetätigkeit durch seinen Eifer und seine Begabung zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. H.H. Karl Baumberger stand erst in seinem 25. Lebensjahr. Er war geborener St. Galler. Seine theologischen Studien durchlief er zunächst in Freiburg, wo er sich den Grad des Lizentiates erwarb. Er wurde dann in den Klerus der Diözese Basel aufgenommen, machte den fünften Kurs in Solothurn und empfing die Weihen aus den Händen von Mgr. Dr. Franziskus von Streng. R. I. P.

V. v. E.

Kirchen-Chronik

Neue Seligsprechungen

Am 20. Oktober fand in St. Peter die Feier der Seligsprechung der Gründerin der Gesellschaft «Maria Hilf» (Société de Marie Auxiliatrice) Marie-Therèse de Soubiran statt. Die neue Selige wurde im Jahre 1834 in Castelnaudary (Südfrankreich) geboren. Zuerst trat sie in ein Beginenhaus daselbst ein, das von ihrem Onkel, dem früheren Generalvikar von Carcassonne, in Castelnaudary gegründet worden war. Als dieses Haus durch eine Feuersbrunst der Zerstörung anheimfiel, ging Marie-Therèse nach Toulouse und gründete 1864 ein Heim für junge Arbeiterinnen und Angestellte, aus dem sich die Gesellschaft «Maria-Hilf» entwickelte. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen sie aber, das Heim zu verlassen und bei andern Schwestern eine Zuflucht zu suchen, wo sie, nur geduldet, die niedrigsten Dienste verrichten mußte. Am 7. Juni 1889 verschied Marie-Therèse an dem großen Leid, das sie in christlicher Geduld ertrug. So war das Leben dieser nun zu den Ehren der Altäre erhobenen Klosterfrau ein wahrhaft verborgenes Leben, ohne allen sichtbaren Erfolg und ohne übernatürliche Erscheinungen oder Wunder. Die Kongregation «Marie Auxiliatrice» hat ihr Mutterhaus in Villepinte und unterhält u. a. vier Sanatorien, in denen jugendliche Tuberkulose verpflegt werden.

Eine ganz ähnliche Erscheinung war Theresa Eustochium Verzeri, Gründerin des Instituts der Töchter vom Heiligsten Herzen Jesu, deren Beatifikation am letzten Sonntag, 27. Oktober, in St. Peter gefeiert wurde. — Der Hl. Vater hat sich von Castelgandolfo, wo er noch in den Ferien weilt, nach Rom begeben, um persönlich diesen Seligsprechungen beizuwohnen. Zehntausende von Gläubigen und zahlreiche Kardinäle und Bischöfe nahmen an den Feierlichkeiten teil. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Zum neuen Generalobern der Gesellschaft von La Salette wurde ein Schweizer, P. Joseph Imhof, gewählt. Er ist 1894 geboren und bekleidete das Amt eines Provinzials der Schweizer Provinz, die ihren Hauptsitz in St. Gallen hat.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

	Übertrag	Fr. 38 044.40
Kt. Aargau: Wohlen, Gabe einer armen Fabrikarbeiterin 100; Niederwil, Anstalt Gnadenthal, Gabe von Ungenannt 20; Auw, Hauskollekte 900; Boswil, Bettagsopfer 100; Aarau, a) Pfarrei 500, b) Pfarrvikariat Suhr-Buchs 40; Aarburg 85.99; Lenzburg 155; Hägglingen, Bettagsopfer, Spenden 250; Niederwil, Anstalt Gnadenthal, Kirchenopfer 65; Sarmenstorf, Bettagsopfer 140; Villmergen, Bettagsopfer 265; Berikon, Hauskollekte 600; Göslikon-Fischbach 67; Lunkhofen 185; Oberwil, Hauskollekte 182; Baden, a) Pfarrei 555, b) Kuratkaplanei Rütihof 20; Birmenstorf 70; Brugg 400; Mellingen 90; Neuenhof, Hauskollekte und Bettagsopfer 654; Würenlos 130; Kloster Fahr, a) Bettagsopfer 40, b) löbl. Kloster 50; Leibstadt, Bettagsopfer 220; Lengnau, a) Haussammlung 348, b) Kirchenopfer 85; Wislikofen 50;	Fr.	6 366.99
Kt. Appenzell A.-Rh.: Teufen, a) Kloster Wonnenstein 30; b) Kirchenopfer 25;	Fr.	55.—
Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten, Kloster Leiden Christi	Fr.	5.—
Kt. Baselland: Arlesheim 151.10; Pfeffingen 26.80;	Fr.	177 90
Kt. Baselstadt: Basel, a) St. Marien, à conto 326.20, b) St. Josef, 1. Rate 343.45, c) St. Johannes Bosco 180, d) Heilig-Geist-Kirche 700, e) St. Clara, Legat von Kath. Grüble 500, f) Gabe von E. M. 30;	Fr.	2 079.65
Kt. Bern: Charmoille, Gabe von Ungenannt 7; Delémont, Kapuzinerkloster 5; Bern, Viktoria-Spital 20;	Fr.	32.—
Kt. Freiburg: Ecuvillens, Abtei Hauterive 5; Estavayer-le-Lac, Institut Sacré Coeur 3; Freiburg, a) Albertinum 20, b) Benediktinum 5, c) La Chasotte 2; Villaz-St. Pierre, Kloster Fille-Dieu 5; Cerniat, Gabe von Ungenannt 100; Romont, Kapuzinerkloster 2.50; Bulle, Kapuzinerkloster 5; Bürglen, Pensionat Salve Regina 5; Rechthalten, Institut Gauglera 5;	Fr.	157.50
Kt. Genf: Gabe von Ungenannt durchs hochw. Generalsekretariat	Fr.	100.—
Kt. Glarus: Oberurnen, Hauskollekte 433; Schwanden, Hauskollekte 1. Rate 300; Näfels von M.-J. 5;	Fr.	738.—
Kt. Graubünden: Flims-Waldhaus, Hauskollekte 80; Rossa 32; Poschiavo-Borgo, Filiale Cologna, Hauskollekte 40; Cazis, löbl. Frauenkloster 30; Ilanz, Institut St. Joseph 5; Churwalden, Hauskollekte 142; Rueun (Ruis), Hauskollekte 165; Untervaz, Kirchenopfer und Hauskollekte 176.56; Cama 5; Tarasp, Hauskollekte 110; Chur, Kreuzspital 5; Davos, a) Pension Strela 10, b) Gabe von Mrs. B. 10;	Fr.	810.56

Kt. Luzern: Eschenbach, löbl. Frauenkloster 100; Neudorf, Kaplanei Gormund 10; Schwarzenbach, Hauskollekte 76; Schüpfheim, Kapuzinerkloster 5; Pfeffikon 47; Werthenstein, Missionshaus 10; Meierskappel, Hauskollekte 400; Luzern, Sanatorium St. Anna 50 Fr. 698.—

Kt. Obwalden: Sarnen, Kapuzinerkloster 10; Kerns, Kloster Melchthal 1.50; Fr. 11.50

Kt. Schaffhausen: Schaffhausen Fr. 1 500.—

Kt. Schwyz: Schwyz, a) Gabe von Ungenannt 200, b) St.-Josefs-Klösterlein 10, c) Kapuzinerkloster 10, d) Kuratkaplanei Seewen, Hauskollekte 290; Ingenbohl, a) Hauskollekte 1. Rate 129, b) Kirchenopfer 126.50, c) Pensionat Theresianum 20; Lachen, Vergabungen von: Frl. Benedikta Pfister sel. 100, Frau Dietrich-Stählin sel. 10, Frau Wwe. L. Meier-Bucher sel. 20, Jgfr. Marie Schwyter sel. 10, Frau Wwe. Phil. Schuler sel. 10; Muotathal, a) Filiale Ried, Hauskollekte 154.80, b) Kaplanei Bisisthal, Kirchenopfer 26; Steinerberg, Nachtrag 5; Illgau, Hauskollekte 280; Innerthal, Legat von Balthasar Mächler sel. 20; Fr. 1 421.30

Kt. Solothurn: Solothurn, a) Kapuzinerkloster 10, b) Kloster der Visitation 10; Dornach, Kapuzinerkloster 10; Büren 14.05; Fr. 44.05

Kt. St. Gallen: Niederglatt, Hauskollekte 133.50; Mels, Kapuzinerkloster 10; Wil, Kapuzinerkloster 10; St. Gallen-St. Georgen, Priesterseminar 20; Wildhaus, St.-Josefs-Heim 5; Altstätten, a) Anstalt vom Guten Hirten 3, b) Kloster Maria-Hilf 3; Diepoldsau, Nachtrag 25; Weesen, Hilfspriesterheim 10; Bütschwil, à conto (dabei Einzelgabe von Ungenannt 1000) 1000; Fr. 1 219.50

Kt. Tessin: Sorengo, Klinik St. Anna 20; Lugano, Institut St. Anna 5; Sonvico, Opera caritas 10; Magliaso 20; Fr. 55.—

Kt. Thurgau: Hüttwilen, Legat des Hrn. Wilhelm Hagen, alt Armenpfleger und Kirchenvorsteher 300; Basadingen, Hauskoll. 162; Fr. 462.—

Kt. Uri: Spiringen, Kaplanei Urnerboden 10; Altdorf, Professorenheim KKB. 3; Fr. 13.—

Kt. Waadt: Vevey, Kapelle Chexbres Fr. 33.10

Kt. Wallis: Montana-Vermala, Kollekte 150; Sitten, Kapuzinerkloster 5; Bramois, Gabe der H.H. Benediktiner in Longebornes 10; St-Maurice, Kapuzinerkloster 5; Fr. 170.—

Kt. Zug: Oberägeri, a) Christophorushaus 2, b) Kollegium Gottschalkenberg 5; Cham, löbl. Kloster Frauenthal 100; Menzingen, löbl. Kloster Gubel 30; Steinhausen, Hauskollekte (dabei Fr. 100 aus dem Nachlaß der Jgfr. Regina Fähndrich sel., Zürcherhof) 640; Zug, Filiale Oberwil, a) Villa Meisenberg 10, b) Gabe von D. L. B. 20; 2. Opfer in der Kapelle Zugerberg 27.50; Fr. 834.50

Kt. Zürich: Wetzikon, Gabe von Ungenannt 5; Zürich, a) Herz-Jesu-Kirche, Gabe von Hrn. E. Wiederkehr 50, b) St. Franziskus, à conto 20, c) Maximilianum 20, d) Theodosianum 20, e) Bertastift 5; Fr. 120.—

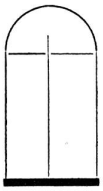
Total Fr. 55 148.95

B. Außerordentliche Beiträge

Unverändert auf Fr. 105 666.08

Zug, den 18. September 1946.

Der Kassier (Postcheck VII 295): **Albert Hausheer**



Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion, erstellt die langjährige Spezialfirma

Johann Schlumpf, Steinhausen

mechanische Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Telephon Nummer 41068. Winter-Aufträge (mit Montage im Herbst des folgenden bzw. laufenden Jahres) erhalten Rabatt.

Bruder-Klaus-Kunstkalender

mit von Alban Stöckli OMCap. übersetzten Sprüchen. Handgeschrieben, in Flachoffset auf Büttenpapier gedruckt. Preis Fr. 3.80

Spruchkarten

des seligen Bruder Klaus. Reproduziert nach handgeschriebenen Originalen, auf Büttenpapier gedruckt. Preis je Serie zu 12 Stück Fr. 2.50

Handgeschriebene Buchzeichen

mit Sprüchen des seligen Bruder Klaus
Pergament antik Preis je Stück Fr. 4.80
Pergament weiß Preis je Stück Fr. 3.90
Dieselben auf Pergament-Imitation gedruckt
Preis je Dutzend Fr. 4.30; je Stück 40 Rappen

Spruchblätter, Taufurkunden Haussegen

handgeschrieben auf echt Pergament, gerahmt und ungerahmt in verschiedenen Ausführungen. Auf Wunsch werden solche nach persönlichen Angaben angefertigt.

Verlag Nazareth Basel

Tiersteinerallee 55

Die Verurteilung Erzbischofs Stepinac

hat in der ganzen Welt Aufsehen und ehrliche Entrüstung hervorgerufen.

Wer die **neueste Geschichte Jugoslawiens** kennt, wird sich kaum wundern über diese Verurteilung, die nur die konsequente Fortführung der ganzen Entwicklung ist. Angefangen vom 1. Weltkrieg bis zur jüngsten Zeit nach Kriegsende, orientiert zusammenhängend und sachlich einwandfrei das erste Bändchen der historisch-politischen Reihe „Hinter dem eisernen Vorhang" von

James Schwarzenbach

JUGOSLAWIEN

broschiert Fr. 1.80 In allen Buchhandlungen

Walter-Verlag Olten

Betrachtungsbücher

Gesuchte und zum Teil vergriffene Titel

Wedenik A., Auf dem Wege zu Gott. Zeitgemäße Betrachtungen. 198 S. Kart. Fr. 3.50

Weg zu Gott, Der. Zeugnisse deutscher Mystik. Worte von Meister Eckehart, Heinrich Seuse, J. Tauler, ausgewählt von Lothar Schreyer. 126 S. Geb. Fr. 4.80

Weingartner, Propst Jos., Der Christ im Alltag. Ein praktisches Buch, herausgewachsen aus der Praxis eines Stadtseelsorgers. 214 S. Kart. Fr. 4.90

Wessely Fr., Leben aus Gott und für Gott. Ein Weg zum vollkommenen Christsein. 264 S. Geb. Fr. 7.90

Weiß, Die Kunst zu leben. 530 S. Geb. nur Fr. 2.50

Werfer A., Gottes Herrlichkeit in seinen Werken. 594 S. Geb. Fr. 3.50

Wolpert Leo, Gebetsweisheit der Kirche. Lesungen im Anschluß an die Sonn- und Festtagsorationen. 273 S. Geb. Fr. 6.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Frankenstraße / Morgartenstraße Filiale: Kornmarktgasse

L. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

Gesucht eine ganz einfache und billige

St.-Anna-Statue

für die neurenovierte St.-Anna-Kapelle im Brunni. Höhe ca. 60—80 cm. **Pfarramt Alpthal bei Einsiedeln.**

Zu verkaufen Wetzer & Weltes

Kirchenlexikon

2. Auflage, 1882—1903, 12 Bände und 1 Registerband. Vereinzelt, besonders Titelblätter, leicht stockfleckig, sonst tadellos erhalten, ohne Bibliothekstempel. Angebote an die **aargauische Kantonsbibliothek** (Abtlg. Ref. Theologenbibliothek).

Zu verkaufen ein neues, ungebrauchtes

Occasion-Brevier

Verlag Pustet, großes Format 12° in feinstem Leder und Goldschnitt, ohne Proprium, für Fr. 110.— (statt Fr. 180.—).

Kath. Pfarramt Neuewelt (BL).

Musiknoten-Druck

Photodruck, vollkommen originalgetreu nach Manuskript oder Vorlage. Ersetzen Sie vergriffene Musikalien. Bitte, verlangen Sie unverbindliches Angebot!

POLYTYP GmbH
LUZERN
am Museumplatz, Tel. 21672

Wenn Sie auf Weihnachten

gerne eine neue Soutane, einen neuen Anzug oder Gehrock wünschen, dann sollten Sie jetzt kommen. Beim heutigen Mangel an Arbeitskräften müssen Sie mit einer ziemlich langen Lieferfrist rechnen.

Schöne schwarze Stoffe in reiner Wolle stehen, wenn auch noch begrenzt, zu Ihrer Verfügung.

Die günstigen Bahnverbindungen und die zentrale Lage von Olten erleichtern Ihnen den Besuch meiner neuen Maßabteilung. Darf ich Sie bald erwarten?

Othmar Bernhard, Olten

Vertrauenshaus für gute Kleidung

Gegr. 1867

Der Meßwein-Versand
des Schweiz. Priestervereins
PROVIDENTIA
empfiehlt seine auserwählten und preiswerten Qualitätsweine

Arnold Dettling Brunnen

Soutanen und Soutanellen - unsere Spezialität

Auch Gehröcke und Mäntel in guten, reinwollenen Stoffen. Wir bürgen auch für eine tadellose Paßform und eine prima Verarbeitung. Vertreterbesuch unverbindlich

B. Wyß & Co., Frohburgstraße 4, Olten

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Langjährige, tüchtige

Pfarrköchin

gesetzten Alters, sucht wieder Stelle in Pfarrhaus.
Bitte Offerten unter Chiffre Nr. 2024 an die Expedition der KZ.

Haushälterin

in den Fünfzigerjahren, sehr tüchtig und arbeitsam, die schon viele Jahre in einem Pfarrhaus diente, sucht selbständige Stelle in einem Pfarrhaus oder sonstigem geistl. Haus; womöglich in der Ostschweiz. Zu melden oder Auskunft: **Katholisches Pfarrhaus Walzenhausen** (Appenzell).

Tochter

in allen Haus- und Gartenarbeiten bewandert, **sucht Wirkungskreis** in Pfarrhaus, vorzugsweise zu zwei Herren. — Offerten erbeten unter 2023 an die Expedition der KZ.

Alleinstehende Konvertitin sucht treue, in allen Hausgeschäften bewanderte

Person

Rechter Lohn und gesetzlich geregelte Freizeit. Aufrichtige, zuverlässige Person fände dauerndes Heim.
Offeren unter 2025 an die Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung.

Gesucht auf November eine in Haus und Garten selbständige und gesunde

Haushälterin

für eine Kaplanei in Landgemeinde. Offerten erbeten unter Chiffre 2026 an die Expedition der KZ.